



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Filskow, J. P.: Die nordschleswigsche Mundart

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

doch sicheres Maß der gleichen geistigen Ausbildung ohne Rücksicht auf den spätern Beruf; sie fördern das sittliche und leibliche Wohl der Jugend in erfreulichster Weise durch die unausgesetzte planvolle Pflege der körperlichen Ausbildung, und sie gewähren, dank der reichen und von der Staatsgewalt unabhängigen Mittel, Tausenden ein sorgenfreies Leben und ein ungestörtes Studium. Glücklich die Wenigen, denen es vergönnt ist, auf ihrem Bildungsgange den britischen Materialismus mit dem deutschem Idealismus harmonisch zu verbinden!



Die nordschleswigsche Mundart

Von J. P. Filschow



Am 18. Dezember v. J. der Oberpräsidialerlaß erschien, der verfügt, daß in allen nordschleswigschen Schulen der Unterricht mit Ausnahme des Religionsunterrichts in Zukunft ausschließlich deutsch sein soll, stimmten die Zeitungen Dänemarks und vor allem die Protestblätter Nordschleswigs wahre Seremiaden an, bezeichneten das Verfahren als eine Ungerechtigkeit und nannten es eine unerhörte Härte, daß die Kinder Nordschleswigs nicht mehr in ihrer Muttersprache unterrichtet werden sollen. Sonderbarerweise gab es auch deutsche Zeitungen, die in dieses Horn bliesen.

Wenn die Behauptung auf Wahrheit beruhte, dann müßte die nordschleswigsche Mundart eine dänische sein. Ist dem wirklich so? Wir beantworten diese Frage mit einem entschiednen Nein. Wie kommt es aber, daß man die Sprache, die in Nordschleswig gesprochen wird, immer als eine dänische bezeichnet? Die Sache liegt ganz einfach. Auf den ersten Blick scheint es freilich, als ob die nordschleswigsche Mundart eine dänische sei, weil sehr viele dänische Ausdrücke darin enthalten sind. Das ist aber, wie gesagt, nur Schein. Geht man der Sache genau auf den Grund, so findet man — sowohl in grammatikalischer als auch in lexikalischer Beziehung — eine ebenso große, wenn nicht eine größere Ähnlichkeit mit der deutschen Sprache. Man ist aber auch von dänischer Seite in den letzten fünfzig Jahren fortwährend bestrebt gewesen, mit dem Scheine des Rechts nachzuweisen, daß das Nordschleswigsche dem Dänischen verwandt sei, ja sogar dem Altdänischen oder Altnordischen entstamme. Bis in die jüngste Zeit herein ist eine wahre Flut

von Flugschriften, Abhandlungen u. s. w. erschienen, die sämtlich mehr oder weniger diese Behauptung zu erhärten suchten, so von Allen, Tuxen, Lyngby, Hagerup, Lauridsen und — last, not least — Johannes Kof, weiland Pastor in Buhrkall (Kreis Tondern). Vor allem der letztere ist in mehreren Zeitungsartikeln, besonders aber in seiner umfangreichen Schrift „Die dänische Volkssprache in Südjütland (d. i. Schleswig), erklärt aus der altnordischen, altdänischen und neunordischen Sprache“ bemüht gewesen, die nordschleswigsche Mundart als rein dänisch oder aus den nordischen Spracharten hervorgegangen hinzustellen. Was von der Objektivität dieses Schriftstellers zu halten ist, geht aus folgenden Aussprüchen hervor: „In diesem (eben bezeichneten) Werke ist gar keine Rücksicht auf die deutsche oder englische Sprache genommen.“ „Die Geschichte weist aufs bestimmteste nach, daß Südjütland (d. i. Schleswig) seit Nims Zeiten von Skandinavien bewohnt wurde, die, wo sie auch gewohnt haben mögen, in Dänemark, Norwegen oder Schweden, immer dieselbe Sprache redeten.“ „In Zukunft wird die deutsche Sprache unter den Dänen jedenfalls so verhaßt sein, daß niemand sie weder lesen, hören, noch reden wird.“ Er spricht ferner von der „Brut, welche Schleswig-Holsteiner genannt wird,“ von dem „dummen Namen Schleswig“ gegenüber „dem schönen Ausdruck Südjütland.“ Auf ähnlichem Standpunkte befinden sich auch die meisten der übrigen Verfasser: sie hassen alles, was deutsch ist, und benutzen bei ihrer Beweisführung nur das, was in ihren Kram paßt, oder ziehen die Beweise bei den Haaren herbei. Da sie nun alle mit mehr oder minder großer Gelehrsamkeit und überzeugend klingenden Behauptungen auftreten und die nordschleswigsche Mundart zudem — namentlich nach der dänischen Grenze hin — viele dänische Ausdrücke enthält, so ist es ganz natürlich, daß man so ziemlich überall diese Sprache für dänisch hält, umsomehr als von deutscher Seite wenig oder fast nichts zur Widerlegung der aufgestellten Behauptung geschehen ist. Eins der wichtigsten Werke in dieser Beziehung dürfte die von dem Schriftsteller J. G. Kuhl herausgegebene Schrift „Die deutsche und dänische Nationalität und Sprache im Herzogtum Schleswig“ sein. Sie giebt aber nur einen kurzen Abriß über die geschichtliche Entwicklung der Nationalität und Sprache und leidet an den Fehlern und Ungenauigkeiten, an denen jedes ähnliche Werk leiden muß, wenn der Verfasser in dem betreffenden Lande nicht sesshaft gewesen ist, sondern nur einige Streifzüge darin unternommen hat. Es darf jedoch nicht verschwiegen bleiben, daß es auch berühmte dänische Sprachforscher gegeben hat, die eine Ähnlichkeit zwischen dem Nordschleswigschen und dem Angelsächsischen oder Englischen nachgewiesen haben, z. B. Molbeck,*)

*) Dieser große Sprachforscher schreibt Seite XXXVI ff. der Einleitung zu seinem berühmten „Danst Ordbog“ (dänischen Wörterbuch): „Diese in den Sprachbau wesentlich eingreifende Eigenart (nämlich der Gebrauch des articulus praepositivus) ist außerdem mit

Duzen, Paulsen u. a. Soweit aber meine Erfahrung reicht, hat es noch niemand unternommen, den Beweis zu führen, daß die nordschleswigsche Mundart mit ebenso gutem Recht eine deutsche genannt werden dürfe, als man sie von verschiedner Seite als eine dänische bezeichnet hat. Diesen Beweis denke ich in den folgenden Ausführungen anzutreten, und ich glaube, als geborner Nordschleswiger, der jahrelang in den verschiedensten Gegenden dieses Landstrichs gelebt hat, hierzu einigermaßen genügendes Material beibringen zu können.

Wenn ich die Behauptung aufstelle: die nordschleswigsche Mundart ist ebensowohl eine deutsche als eine dänische, d. h. sie ist eine Mischsprache — so stütze ich mich dabei auf ein dreifaches: die Geschichte, den Sprachbau und den Wortschatz.

Wenn auch die Akten nicht als völlig geschlossen anzusehen sind, so geht doch die Ansicht aller sachlich urteilenden Geschichtsforscher dahin, daß Schleswig-Holstein und Jütland in der ältern Zeit nur von deutschen Völkerstämmen bewohnt gewesen seien. Obgleich diese Ansicht von dänischen Gelehrten der Neuzeit lebhaft bestritten wird, so muß doch nachdrücklich hervorgehoben werden, daß sie früher, als die politischen Gegensätze ruhten, auch bei ihnen allgemeine Annahme fand. So hält beispielsweise der dänische Geschichtschreiber von Suhm*) die Cimbern, denen er den nördlichen Teil der Halbinsel zuweist, keineswegs für Nordländer oder Dänen, sondern für Deutsche. Während er diesem deutschen Volke, dessen einheimischer Name seiner Ansicht nach „Toten“ war, den nördlichen Teil der cimbrischen Halbinsel zuweist, läßt er die Teutonen den südlichen bewohnen. Ja schon der große Geograph des zweiten Jahrhunderts, Ptolemäus, der seine Berichte aus weit ältern Schriftstellern nahm und zuerst die Halbinsel die cimbrische nennt, indem er sagt: „Auf dem Nacken des cimbrischen Chersonesus wohnen die Sachsen,“ berichtet über die verschiednen germanischen Völkerstämme der Halbinsel.

Tacitus läßt die Angeln, die er, wie auch Suhm, zum Stamme der Sueven rechnet, im nördlichen Teile wohnen. Ähnliches stellt Dankwerth fest

vielen sonstigen Unterschieden bezüglich der Wortbildung, der Biegung und Aussprache verknüpft. Es beweist dies aufs deutlichste, daß eine Mischung zweier verschiedenen Völker in uralter Zeit stattgefunden hat, und wir haben hier einen Beweis mehr dafür, daß die Jüten ursprünglich ein sächsischer Stamm gewesen sind, der sich auf der (cimbrischen) Halbinsel mit skandinavisch-dänischen Völkerschaften vermischt hat. Die südjütische (d. i. die nordschleswigsche) Mundart hat die meisten Eigentümlichkeiten mit der westjütischen gemein, unterscheidet sich aber von ihr durch eine bedeutende Menge von eignen Wörtern und Ausdrücken, die in der jütischen Volkssprache nicht vorkommen, ferner durch eine davon abweichende Aussprache und Accentuation, sowie durch eine stärkere Mischung mit altsächsischen und niederdeutschen (plattdeutschen) Wörtern.“

*) Peter Friedrich von Suhm, Geschichte der Dänen, übersetzt von F. D. Gräter Seite 20 ff.

in seiner im Jahre 1652 gedruckten „Neuen Landesbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswich und Holstein.“ Der englische Schriftsteller und Geschichtschreiber des achten Jahrhunderts, Venerabilis Beda, berichtet in seiner *Historia ecclesiastica gentis Anglorum*, daß „umbs Jahr 449 n. Chr. in diesen Landen — Nord-Südtland anizo mitgenommen — gewohnet haben drey Deutsche Völker, Sachsen, Angeln und Süden.“ Waik behauptet in seiner „Geschichte Schleswig-Holsteins“ mit aller Bestimmtheit, daß die ganze Halbinsel in der ältern Zeit nur von Deutschen bewohnt gewesen sei, und zwar im Norden — dem heutigen Südtland — von Süten, im mittlern Teile — dem heutigen Schleswig — von Angeln und im Süden — dem heutigen Holstein — namentlich von Sachsen. Aber wenn auch diese geschichtlichen Thatsachen nicht vorlägen, so müßte doch jeder vorurteilsfreie Beobachter aus der geographischen Lage der cimbrischen Halbinsel zu der Einsicht kommen, daß sie sich nur vom Süden her, also von Deutschland, aber nicht von Skandinavien oder den dänischen Inseln her hat bevölkern können.

Diesen Feststellungen gegenüber mag nun freilich die Erscheinung befremdlich sein, daß die nordschleswigsche Mundart mit der dänischen Sprache sehr viel Ähnlichkeit besitzt. Es ist dies jedoch eine aus der Geschichte sich ergebende natürliche Folge. Als zur Zeit der großen Völkerbewegungen die Sachsen, Angeln und Süten nach Britannien übersiedelten, kamen nämlich die Dänen von ihren Inseln herüber und nisteten sich in Südtland und Nordschleswig ein. Mit den Resten der alten Bevölkerung*) haben sich nun die Eindringlinge vermischt. Da diese in der Übermacht waren, so ist es ganz natürlich, daß das dänische Element überwog, während das deutsche bei der Verschmelzung für den Augenblick zurücktreten mußte.

Wenn die Dänen jenseits der Königsau — auch hinsichtlich der Kultur-entwicklung — fast ausschließlich Sieger blieben, so entbrannte dagegen im Schleswigschen ein heftiger Kampf zwischen Dänen- und Deutschtum, der bis auf den heutigen Tag gedauert hat. Zu Zeiten sehn wir hier die Dänen vordringen und das Land besetzen — zu Zeiten haben die Deutschen das Übergewicht und drängen den dänischen Einfluß zurück. Mehrere Jahrhunderte nach der Übersiedlung der deutschen Völker nach Britannien — nämlich bis in das neunte hinein — sind die Dänen ausschließlich Herren im Lande, dringen sogar bis zur Eider vor, wo sie einen Grenzwall und eine Schutzwehr gegen die Deutschen auführen. Als aber dann — im neunten Jahrhundert — das Christentum von Deutschland aus im Norden Eingang findet, verbreiten deutsche Mönche deutsche Sprache und deutsche Sitten. Eine kräftige Stütze erfährt

*) Selbstverständlich werden bei keiner Auswanderung eines Volkes, am allerwenigsten bei einer solchen übers Meer, alle Angehörigen desselben vollständig und ohne Ausnahme die alten Sitze verlassen.

das Deutschtum in Schleswig-Holstein während der folgenden Jahrhunderte in den aus dem tapfern Geschlechte der Sachsen hervorgegangnen Kaisern, wie Heinrich I., Otto I. und vor allem in Lothar von Supplinburg. Unter dem mächtigen Schutze des letztern stand der von den Dänen 1131 ermordete Herzog von Schleswig, Knud Laward, der, obgleich ein geborner Däne, von echt-deutscher Gesinnung und überall in seinem Lande für die Verbreitung des Deutschtums in Sitte, Tracht, Kirche, Schule, Verwaltung u. s. w. thätig war. Der wohlthätige Einfluß der deutschen Kaiser ging aber im zwölften Jahrhundert mehr und mehr verloren, als nämlich die Kaiserkrone an das süd-deutsche Geschlecht der Hohenstaufen überging, die fortwährend im Süden in Anspruch genommen waren und sich nicht um die Verhältnisse der niederdeutschen Schutzstaaten kümmern konnten. Durch den mächtigen und tapfern Dänenkönig Waldemar den Sieger, der nicht nur Schleswig und Holstein, sondern fast alle Länder an der Ostsee unterjochte, wurde die dänische Herrschaft und damit das Dänentum weiter nach dem Süden — vor allem in Schleswig — verbreitet. Aber bald schüttelten die Deutschen das Joch wieder ab. Der Dänenkönig erlitt eine furchtbare Niederlage am 22. Juli 1227 bei Bornhöved (südlich von Kiel), und nun ging das Deutschtum aufs neue zum Angriff vor, was aber wieder auf völlig friedlichem Wege geschah, indem nämlich Sprache und Sitten der Deutschen, von mächtigem Handel gefördert, nordwärts drangen. Die aufblühenden Hansestädte, namentlich Hamburg und Lübeck, waren die Hauptstübe des deutschen Seehandels und zugleich die Stätten, von denen aus der deutsche Unternehmungsgeist sich den Handel des Nordens unterwarf, was selbstverständlich auch von unschätzbarem Wert für die Ausbreitung des Deutschtums im Schleswigschen war. Eine noch größere Geltung und festeren Sitz gewann das Deutschtum im vierzehnten Jahrhundert, als das Herzogtum Schleswig unter dem edeln Holsteingrafen Gerhard dem Großen mit Holstein verbunden wurde, nachdem dieser den Dänenkönig vertrieben und seinen Neffen Waldemar auf den dänischen Thron erhoben hatte, der dann in der Waldemarschen Konstitution (1326) dem Dheim das Herzogtum Schleswig als erbliches Lehen übertrug. Nun breitete sich die deutsche Bevölkerung immer weiter nach dem Norden aus; der deutsche Adel faßte festen Fuß; die deutsche Sprache fand Eingang in die öffentlichen Geschäfte des Landes; die Bestätigungen der Stadtrechte wurden nur noch in lateinischer und in plattdeutscher Sprache erteilt; die Ortsnamen wurden in deutsche verwandelt u. s. w. Wenn das Dänentum nach der unheilvollen That des Jahres 1460 — als die Schleswig-Holsteiner nach dem Aussterben ihres Herzogstammes den dänischen König Christian I. zu ihrem Herrn erkoren, allerdings unter der eidlichen Zusicherung, daß beide Länder „up ewig ungedeckt“ bleiben sollten — keine nennenswerte Verbreitung im Schleswigschen fand, so liegt dies einerseits daran, daß die dänischen Könige, dem deutschen Geschlechte der Oldenburger entsprungen, an ihrem Hofe deutsche

Sprache und Sitte pflegten, anderseits und hauptsächlich ist es dem wohlthätigen Einflusse der Reformation zuzuschreiben. Die neue Lehre fand bald, wie überall in Niederdeutschland, Eingang in die Herzogtümer, weil die dänischen Könige ihr zugethan waren und sie allenthalben aufs kräftigste schützten und förderten. Dadurch wurde sie ein mächtiger Pionier des Deutschtums im Norden; denn die Mehrzahl der neuen Geistlichen wurde aus Deutschland berufen und trug selbstverständlich viel zur Verbreitung deutschen Geistes und deutscher Bildung bei. Die Kirchenordnung, die Bibel und die sonst beim Gottesdienst üblichen Bücher waren nur deutsch geschrieben, anfangs freilich in der niederländischen Mundart; bald aber gelangte auch hier Luthers Sprache, das Hochdeutsche, zur völligen Herrschaft, indem man sich ihrer bei Abfassung von Urkunden, in Kirchen, Schulen u. s. w. bediente. Somit ist die Reformation für Schleswig auch in vaterländischer Beziehung von heilsamem Einflusse gewesen. In den folgenden Jahrhunderten fangen die dänischen Könige leider an, ihre Hand nach den deutschen Herzogtümern Schleswig und Holstein auszustrecken, und suchen durch allerhand Umtriebe sie zu dänischen Provinzen zu machen, was ihnen auch thatsächlich gelingt. Allerdings behielten die Herzogtümer noch immer ihre eigne Regierung, indem zu Kopenhagen die sogenannte „deutsche Kanzlei“ errichtet wurde, in der nur deutsche Beamte angestellt waren. Alle Verhandlungen derselben geschahen in deutscher Sprache, alle Ausfertigungen und Bekanntmachungen, die von hier ausgingen, waren ebenfalls in deutscher Sprache abgefaßt. Ferner wurden alle Petitionen aus den Herzogtümern dem König in deutscher Sprache überreicht, wie dieser sich auch in den Audienzen, die er den Einwohnern aus Schleswig-Holstein gewährte, nur der deutschen Sprache bediente. Aber nach dem Sturze des allmächtigen deutschen Günstlings Struensee, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, fing die Reaktion gegen alles Deutsche an; überall im Königreiche wurde mit allem, was deutsch hieß, gebrochen und ausgeräumt. Zu Anfang unsers Jahrhunderts wollte man die deutschfeindlichen Verbesserungen auch auf die Herzogtümer ausdehnen. Diese — vor allem Schleswig — sollten völlig dänisch gemacht werden, und zu diesem Zwecke wurden allerlei Maßregeln getroffen. So wurde z. B. verfügt, daß alle Gesetze auch in dänischer Sprache veröffentlicht werden sollten, ferner das Verlangen gestellt, daß alle neuanzustellenden Beamten Kenntnis der dänischen Sprache nachweisen müßten. Ein Patent vom 7. September 1812 bestimmt, daß überall in Nordschleswig in die Schulen und Kirchen, beim Gericht u. s. w. das Dänische eingeführt werden solle, und die Behörden wurden aufgefordert, schleunigst Bericht darüber zu erstatten, auf welche Weise dies in möglichst kurzer Zeit geschehen könne. Es ist einleuchtend, daß so der alte Kampf zwischen Deutsch- und Dänentum wieder mächtig aufblühen mußte. Auf schleswig-holsteinischer Seite kämpfte der edle und kühne Uwe Tens Lorenzen, der allerdings unterlag; denn dänischerseits

wurde — unter Anwendung allerhand erlaubter und unerlaubter Mittel — mit Hochdruck gearbeitet. Zunächst richtete man selbstverständlich das Augenmerk auf Nordschleswig. Hier wurde besonders für die dänische Sache Stimmung gemacht. Durch Schmeicheleien, Versprechungen, Schenkungen und Ehrgeiz getrieben, wurden einige nordschleswigsche Bauern, wie Laurids Skau, Nis Lorenzen u. a., für die dänische Sache gewonnen. Überall wurden Versammlungen abgehalten, Petitionen um Einführung der dänischen Sprache in Schulen und vor Gericht gesammelt. Freilich gingen auch mehrere Gegenpetitionen aus Nordschleswig ein, aber ohne Erfolg. In Dänemark wurde das Feuer mächtig geschürt. Dort bildeten sich zahlreiche Vereine zur Förderung dänischer Sprache und Nationalität unter den „bedrängten Nordschleswigern,“ die unentgeltlich Schriften verteilten und Volksbibliotheken errichteten. In Hadersleben erschien im Jahre 1838 die erste dänische Zeitung mit dem ominösen Titel „Dannevirke.“ 1844 wurde in dem an der Grenze gelegnen Dorfe Rödöding eine dänische Fortbildungsschule — eine sogenannte „Hochschule“ — für konfirmirte Bauernsöhne gegründet. Die Versuche, dänischen Unterricht auf dem Schullehrerseminar zu Tondern einzuführen und ein dänisches Gymnasium zu errichten, mißlangen vorläufig. Aber der Appetit der Dänen wuchs fortwährend, und es wurden vielfach Stimmen laut, die die Forderung stellten: „Alles Land bis zur Eider muß dem dänischen Staate einverleibt werden!“ Der einer jüdischen Familie aus der Lausitz entstammende Advokat Orla Lehmann in Kopenhagen that sogar den klassischen Ausspruch: „Wir müssen es den Schleswigern mit blutigen Striemen auf den Rücken schreiben, daß sie Dänen sind.“ Wenn das Dänentum — trotz dessen angestregten Wühlereien — keinen nennenswerten Fortgang im Schleswigischen nahm, so lag dies einerseits darin, daß die meisten Schleswiger — und zwar bis an die Grenze — sich als Deutsche fühlten, anderseits daran, daß das Deutschtum eine kräftige Stütze in den Herzögen von Augustenburg fand, die deutsche Männer von echtem Schrot und Korn waren. Überall behauptete sich der deutsche Geist mit der größten Hartnäckigkeit: so benutzte man in den nordschleswigischen Kirchen deutsche Gesangbücher beim dänischen Gottesdienst, in den Schulen deutsche Rechenbücher; deutsche Grabchriften auf den Kirchhöfen gehörten nicht zu den Seltenheiten. Das dänische Heftblatt „Dannevirke“ fand keine rechte Verbreitung und fristete bis in die fünfziger Jahre ein kümmerliches Dasein, weshalb man schließlich deutsche Zeitungen gründete, die in dänischem Sinn und Geist redigirt wurden. Nach dem unglücklichen Ausgange des schleswig-holsteinischen Krieges, insolgedessen die Schleswiger ihrem Erbfeind wehrlos überliefert wurden, änderte sich mit einem Schlage alles: wo die Kirchen-, Schul- und Rechtsprache bisher deutsch gewesen war, wurde durch Maßregeln der ärgsten Art die dänische Sprache eingeführt; das Schullehrerseminar zu Tondern, die Gymnasien zu Hadersleben, Schleswig u. s. w. wurden in völlig

dänische Anstalten verwandelt; in den nordschleswigschen Städten entstanden außerdem dänische „Realschulen“; Lehrer und Geistliche, wie die Beamten überhaupt — manchmal unwürdige Personen —, waren nur zu willige Werkzeuge in der Hand der Regierung. Da von nun an bis 1864 in den nordschleswigschen Kirchen und Schulen kein andres Wort als dänisch gepredigt und gelehrt, gehört und gelernt wurde, so ist es sehr erklärlich, daß damals sehr viele dänische Ausdrücke in die nordschleswigsche Mundart übergegangen sind. Man muß gestehen, daß in dem Verfahren der Dänen Methode lag. Schließlich wäre die nordschleswigsche Mundart Gefahr gelaufen, in eine ausschließlich dänische verwandelt zu werden, wenn nicht Schleswig-Holstein noch, ehe es zu spät war, unter die Hohenzollernherrschaft gekommen wäre, unter der deutsche Sprache, deutsche Bildung und deutsche Sitten in Schleswig wieder zu ihrem Rechte gekommen sind.

Aus diesem geschichtlichen Überblick ergibt sich wohl zur Genüge, daß die nordschleswigsche Mundart keineswegs als eine dänische Sprachart bezeichnet werden darf. Im folgenden soll nun nachgewiesen werden, wie sie — sowohl in grammatikalischer als auch lexikalischer Beziehung — von der dänischen Sprache abweicht, dagegen die größte Ähnlichkeit mit dem Mittel- und Neuhochdeutschen, wie auch dem Nieder- und Angelsächsischen (Englischen) aufweist.

Der Sprachbau der nordschleswigschen Mundart, der sehr einfach ist, zeigt in mehrfacher Beziehung große Verschiedenheiten von der dänischen Sprache und viel Gleichartiges mit der deutschen und englischen. Was zunächst ins Auge fällt, ist der bestimmte Artikel. Dieser, der für alle Geschlechter, für die Ein- und Mehrzahl e lautet und jedenfalls mit dem englischen the und dem niederländischen de in Verbindung zu bringen ist, wird allemal — wie im Deutschen und Englischen — dem Dingwort unmittelbar vorangestellt, was in den nordischen Sprachen (Dänisch, Norwegisch, Schwedisch) nirgends zu finden ist. Während der Nordschleswiger nur einen präpositiven Artikel kennt, bedienen sich die skandinavischen Völker und die Dänen des postpositiven, sie hängen dem Dingwort den bestimmten Artikel an, nämlich en (genus commune), et (genus neutrum), ne (Mehrzahl). Der Nordschleswiger sagt: e bækker (der Bäcker), e zug (der Zug), e libber (die Lippen), der Däne dagegen: bageren, toget, läberne. Und wie im Englischen und Niederdeutschen, steht der bestimmte Artikel auch nach dem Worte äll*) (alle), z. B. äll e böcher (Bücher), ält e hö (alles Heu). Auch dies ist im Dänischen nie der Fall.

Eine fernere Ähnlichkeit mit dem Deutschen ist die, daß die nordschleswigsche Mundart das genus neutrum gebraucht, wo die dänische Sprache nur das

*) Der Laut ä klingt wie das tiefe, dunkle, plattdeutsche, süddeutsche, wienerische und englische „a“ in dem Worte „Water.“

genus commune kennt, z. B. kall (Kalb), båd (Boot), külling (Küchlein). Andererseits bedient man sich — ebenfalls wie im Deutschen — des gemeinschaftlichen Geschlechts in solchen Fällen, wo der Däne das sächliche setzt, wie bruch (Bruch), diech (Deich), stüing (Stich) u. s. w.

Die Mehrzahl wird im Nordschleswigschen sehr einfach gebildet, eigentlich nur auf zweifache Weise, nämlich erstens ohne Endung — aber dann meist durch Dehnung des Vokals, was vielleicht mit der Mehrzahlbildung mehrerer Dingwörter im Englischen und Plattdeutschen in Einklang zu bringen ist, z. B. hest (Pferd) — heest (englisch horse — horses, plattdeutsch perd — peer) — zweitens durch Anhängung der Silbe er, wie blomm (Blume) — blommer.

Eine Eigentümlichkeit der nordschleswigschen Mundart ist die, daß sehr viele Stoffnamen nur in der Mehrzahl vorkommen, wie gröd (Grütze), kål (Kohl), wålling (Milchsuppe), flöer (Rahm), auch host (Husten) u. s. w.

Das Kennzeichen des Genetivs ist gewöhnlich s, und zwar in der Einzahl wie in der Mehrzahl; so sagt der Nordschleswiger: e glasers gebursdau (des Glasers Geburtstag), der Däne dagegen: glarmesterens fødselsdag. Oft bildet der Nordschleswiger auch den Genetiv mit Hilfe des besitzanzeigenden Fürworts sin, ähnlich wie der Plattdeutsche, z. B. e mann sin hat (der Mann sein Hut). Dieses ist im Dänischen nie der Fall. Bisweilen fehlt — wie im Englischen — das zu bestimmende Dingwort, z. B. wi wår we min unkels e heel dau (engl. we spent the day at my uncle's). Eigentümlicherweise wendet der Nordschleswiger den Besitzfall nur bei Personennamen an, bei Sachnamen dagegen — wie der Plattdeutsche und der Engländer — durch Umschreibung. Während der Däne husets tag (das Dach des Hauses) sagt, spricht der Nordschleswiger: e tach a e huus (der Plattdeutsche: dat dach von't hus, der Engländer: the roof of the house).

Die Eigenschaftswörter treten — wie im Englischen — als Beifügung ohne Geschlechts- und Zahlendungen auf, während dieses im Dänischen nicht der Fall ist. Der Nordschleswiger sagt: en nü hat — et nü hus (ein neuer Hut — ein neues Haus), to nü hat — to nü hues (zwei neue Hüte — zwei neue Häuser) — der Däne dagegen: en ny hat — et nyt hus, to nye hatte — to nye huse. Auch nach dem bestimmten Artikel bleibt das attributive Adjektiv unverändert, während im Dänischen ein e hinzugefügt wird, z. B. et gammel gesicht — de gammel gesicht (ein altes Gesicht — das alte Gesicht), dänisch: et gammelt ansigt — det gamle ansigt. Dasselbe gilt auch vom prädikativen Adjektiv, das sich im Dänischen immer nach dem Substantiv bezüglich des Geschlechts und der Zahl richtet.

Die Steigerung geschieht — wie im Deutschen, Englischen und Dänischen — entweder durch Endungen oder durch Hinzufügung von meer — meest und minner — minst (mehr — am meisten, weniger — am wenigsten). Während

aber der Komparativ im Dänischen durch die Endung *ere* oder *re* gebildet wird, geschieht dies in der nordschleswigschen Mundart durch *er*, also wie im Deutschen und Englischen, z. B. *klog* (flug) — *kloger* — *klogest*; dänisch: *klog* — *klogere* — *klogest*. Von der dänischen Sprache abweichend, benutzt der Nordschleswiger nicht nur im Positiv, sondern auch im Komparativ den Ausdruck *som* (wie), im letztern Falle nicht *end* (als).

Die Biegung der persönlichen Fürwörter ist sehr einfach, indem die nordschleswigsche Mundart für jede Person und Zahl nur zwei verschiedene Formen unterscheidet, da der Genetiv fehlt und der Dativ und Akkusativ gleich lauten, z. B. für die erste Person: *ä* (ich) und *mä* (mir und mich) in der Einzahl, *wi* (wir) und *wus* (uns) in der Mehrzahl. Eine Ähnlichkeit zwischen der Einzahl der ersten Person *ä*, die in einzelnen Gegenden *a* lautet,*) und dem englischen *I*, wie auch eine solche zwischen *wus* und *us*, *do* und *thou*, *mä* und *me*, *dä* und *thee* ist nicht zu verkennen, ebenso zwischen *jer* und dem deutschen „euer.“ Da die aufgezählten Formen im Dänischen *jeg*, *mig*, *os*, *du*, *dig*, *eder* lauten, so ist die große Abweichung sofort einleuchtend. Das unbestimmte Pronomen „man“ kommt in der nordschleswigschen Mundart gar nicht vor, dagegen die Form *en* (engl. *one*). Diese kann sogar — wie im Englischen — im Genetiv benutzt werden, nämlich *jen's eien* (engl. *ones own*).

Auch in der Akkusativbildung der hinweisenden Fürwörter (pronomina demonstrativa) weicht die nordschleswigsche Mundart von der dänischen Sprache ab und stimmt mit der deutschen überein. Während der Däne sagt: *jeg så de* (Nominativ) *tallerkener*, *som ware itu* (ich sah die Teller, die entzwei waren), drückt der Nordschleswiger diesen Satz so aus: *ä så dem* (Akkusativ) *tellere*, *de wår istukke*.

Bezüglich der Zeitwörter ist zu bemerken, daß der Infinitiv der nordschleswigschen Mundart niemals die dänische Endung *e* hat, sondern immer die Wurzel des Verbums rein giebt, also — wie im Englischen — ohne jegliche Endung, z. B. *steel* (engl. *to steal*, dän. *stjåle*), *want* (engl. *to want*, dän. *mangle*), *spill* (engl. *to spill*, dän. *spilde*). Die Konjugation der Verba ist — wie in allen gotischen Sprachen — eine doppelte: eine starke und eine schwache, weicht aber sehr von der dänischen Sprache ab und zeigt viel Verwandtes mit der deutschen und englischen. Während im Dänischen das Präsens die Einzahl durch die Endung *er* und die Mehrzahl durch *e* bildet, bleibt es in der nordschleswigschen Mundart vielfach unverändert, also wie im Englischen, z. B. *ä stel* — *wi stel* (engl. *I steal* — *we steal*, dän. *jeg stjåler* — *vi stjåle*). Das Imperfekt der starken Konjugation wird größtenteils nur durch Ablaut, das participium perfecti ebenfalls durch Ablaut und die Flexions-silbe *en* gebildet, also wie im Deutschen und Englischen, wogegen im Dänischen

*) Im nördlichen England spricht man in einzelnen Gegenden *lauges a* (*aw*) statt *J*.

nicht immer Ablautung stattfindet und dafür die Endung et auftritt. Beispiele:

nordschleswigsch:	stel	—	stäl	—	stolen
deutsch:	stehlen	—	stahl	—	gestohlen
englisch:	to steal	—	stole	—	stolen
dänisch:	stjåle	—	stjal	—	stjålet
nordschleswigsch:	swim	—	swåm	—	swummen
deutsch:	schwimmen	—	schwamm	—	geschwommen
englisch:	to swim	—	swam	—	swum
dänisch:	svømme	—	svømmede	—	svømmet

Das Imperfekt und das Partizip der schwachen Konjugation werden durch die Endungen d oder t gebildet, z. B.:

nordschleswigsch:	fortål (erzählen)	—	fortold	—	fortold
englisch:	to tell	—	told	—	told
dänisch:	fortålle	—	fortalte	—	fortalt

nordschleswigsch:	sål (verkaufen)	—	sold	—	sold
englisch:	to sell	—	sold	—	sold
dänisch:	sålge	—	solgte	—	solgt

nordschleswigsch:	forlös (verlieren)	—	forløst	—	forløst
englisch:	to lose	—	lost	—	lost
dänisch:	tabe	—	tabte	—	tabt

nordschleswigsch:	spill (überschütten)	—	spilt	—	spilt
englisch:	to spill	—	spilt	—	spilt
dänisch:	spilde	—	spildte	—	spildt

Die Form des Imperativs ist wie im Englischen ohne jegliche Flexionsendung, also mit dem Infinitiv gleichlautend, während im Dänischen die Einzahl durch Weglassung der Infinitivendung e, die Mehrzahl durch Hinzufügung der Silbe er gebildet werden. Das Passiv bildet die nordschleswigsche Volkssprache häufiger nach deutscher als nach dänischer Weise. Während es im Dänischen gewöhnlich durch Anhängung der Silbe es ausgedrückt wird, geschieht dies in der nordschleswigschen Mundart meist unter Anwendung des Hilfszeitwortes werd oder bliur (werden), z. B. dänisch: Jeg muleteres (ich werde gebrücht) — Naar jeg slåes (wenn ich werde geschlagen); nordschleswigsch: Å werd brøet — wenn å werd slouen.

Bezüglich der Zahlwörter ist darauf hinzuweisen, daß der Nordschleswiger bis neununddreißig dänisch zählt, von vierzig an dagegen plattdeutsch, nämlich veertig, föftig, söstig u. s. w. In vielen Gegenden kennen die Alten nicht einmal die dänischen Bezeichnungen fyrretyve, halvtredsindstyve, tresindstyve u. s. w. Die Jungen, die sie freilich in der Schule gelernt haben,

werfen sie gewöhnlich nach der Konfirmation über Bord und nehmen die plattdeutschen Bezeichnungen an, wovon man sich auf allen Viehmärkten überzeugen kann.

Auf die übrigen Wortklassen einzugehen, halte ich nicht für nötig, da später hin und wieder Rücksicht auf sie genommen werden wird.

(Schluß folgt)



Neue Erzählungen



echs Novellen, von denen eine noch aus dem Jahre 1856 stammt, während die andern alle im letzten Jahrzehnt entstanden, sind von Hermann Lingg zu einem neuen Bande vereinigt und unter dem Titel *Furchen* (Stuttgart, Bohn, 1889) herausgegeben worden. Den Titel erläutert das herbe Motto:

Der Riß, der durch die Schöpfung klast,
Geht mitten auch durchs Menschenherz,
Er teilt es in die Doppelkraft
Von Haß und Liebe, Lust und Schmerz
Und wird zur Furche für die Saat
Der guten und der Unglücksthat.

Wir werden also auf vorwiegend tragische Erzählungen vorbereitet, und diese Erwartung wird auch erfüllt. Es sind wahrhaft erschütternde Geschichten, die uns Lingg erzählt. Da kommt eine Äbtissin in die Lage, den Sohn ihrer verborgen gebliebenen Jugendliebe vor dem Tode durch den Henker retten zu müssen. Mit ihrer Würde ist das Recht der Begnadigung armer Sünder verbunden; aber nur einmal darf sie dieses Recht ausüben, und sie hat es schon einmal ausgeübt, bevor ihrem eignen wilden Sohne (es ist die Zeit des dreißigjährigen Krieges) der Tod drohte. Um ihn nun zu retten, bereitet sie sich selbst den Tod, um das Begnadigungsrecht der Nachfolgerin zu verschaffen, die sie zu diesem Gnadenakt vorher sich eidlich verpflichten läßt. Eine erhabne Sühne! Eine großartige Frauengestalt, diese Äbtissin in der ersten Novelle „Nur einmal.“ Die zweite, „Aeschylus,“ führt uns mit dem Regiment bairisch-philhellenischer Freiwilligen im Jahre 1832 nach Griechenland. Der Wittelsbacher auf dem griechischen Throne hatte gegen die wilden Palikaren zu kämpfen, die das türkische Joch abschütteln halfen, sich aber der von ganz